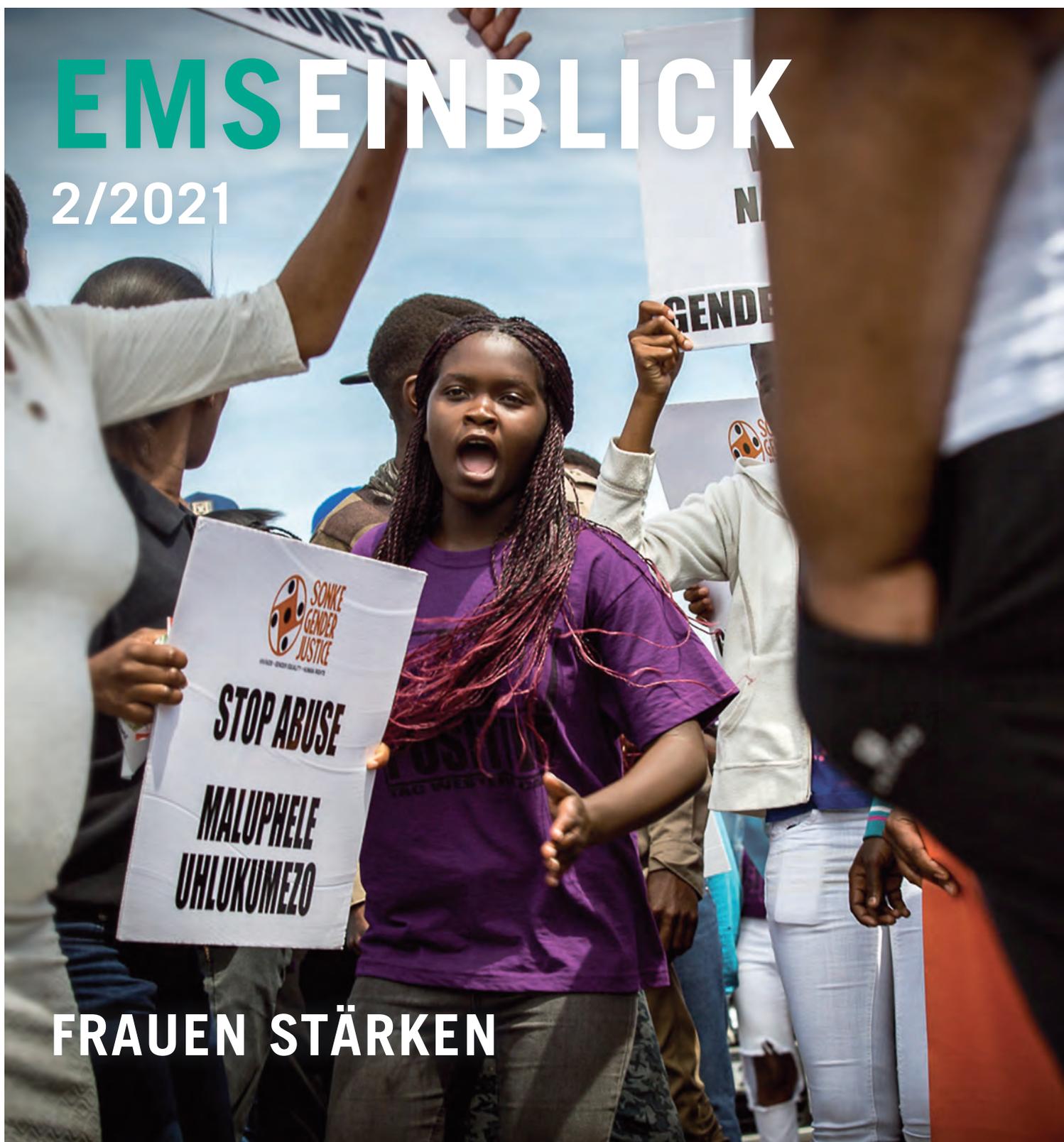


EMSEINBLICK

2/2021



FRAUEN STÄRKEN

SCHWERPUNKT-THEMA SÜDAFRIKA: FRAUEN BRECHEN DAS SCHWEIGEN

Gewalt im Schatten der Corona-Pandemie *Seite 4*

ERMÄCHTIGEN STATT VERURTEILEN

Theologischer Impuls von Marceline Yele Lambiv *Seite 9*

WIR MÜSSEN HANDELN!

Besserer Schutz, mehr Selbstbestimmung *Seite 12*



Evangelische Mission
in Solidarität



FRAUEN STÄRKEN

Das Neue Testament ist voller starker Frauen. Es war eine Frau, Martha, die als erste Jesus als den Sohn Gottes bekannte: „Ja, Herr, ich glaube, dass du der Christus bist, der Sohn Gottes, der in die Welt kommt.“ (Johannes 11,27). Und es waren Frauen, die sich nach der Kreuzigung Jesu als erste an sein Grab wagten und die seine Auferstehung verkündeten. Die Bibel berichtet von der Stärke, der Weisheit und dem Mut dieser Frauen – und oft genug auch von ihrem Eigenwillen. Die Begegnungen mit Jesus haben ihr Leben verändert. Ihre Geschichten sind Geschichten der Befreiung aus den Zwängen, in denen sie zuvor gefangen waren.

In diesem EMS Einblick geht es darum, Frauen zu stärken. „Women Empowerment“ nennen wir das heute. „Empowerment“ bedeutet dabei, selbstbestimmt leben zu können, die Kontrolle über die Entscheidungen zu gewinnen, die das eigene Leben leiten. Aus Sicht der Weltgesundheitsorganisation (WHO) ist „Empowerment“ eine wichtige Voraussetzung für ein gesundes Leben. Es geht darum, die sozialen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Faktoren beeinflussen zu können, die das eigene Leben bestimmen. Und das betrifft nicht nur das Leben der Frauen, sondern zugleich die gesamte Gemeinschaft, in der sie leben.

„Meine Kraft ist in den Schwachen mächtig“, sagt Jesus. Dahinter steht ein anderes Verständnis von Macht, als wir es sonst kennen. Es geht nicht um die Macht der Stärkeren, sondern die Frage, wie wir gemeinsam das Leben so gestalten, dass alle darin ihren Raum finden. Das Sprichwort sagt: „Die Macht lieben, heißt sich selbst zu lieben. Die Freiheit lieben, heißt andere lieben.“ Die Macht, die Jesus den Schwachen schenkt, befreit zu einem besseren Leben.

Pfarrer Dr. Dieter Heidtmann
Generalsekretär der EMS

Die Evangelische Mission in Solidarität (EMS)

25 Kirchen und fünf Missionsgesellschaften in Asien, Afrika, Europa und dem Nahen Osten bilden ein Netzwerk gewachsener, langfristiger Partnerschaften – um als christliche Gemeinschaft Ressourcen zu teilen, von- und miteinander zu lernen und Entscheidungen zu treffen.

Spendenkonto: Evangelische Mission in Solidarität (EMS)

Evangelische Bank eG IBAN DE85 5206 0410 0000 0001 24 BIC GENODEF1EK1

Online spenden unter: ems-online.org/unterstuetzen

www.ems-online.org



SCHWERPUNKT-THEMA

FRAUEN STÄRKEN

Gewalt gegen Frauen hat viele Gesichter. Sie äußert sich nicht nur in sexualisierter Gewalt oder körperlichen Übergriffen, sondern auch in Form seelischer Misshandlung, politischer Entrechtung oder wirtschaftlicher Ausbeutung. Während der Corona-Pandemie hat sie in allen ihren Erscheinungen erschreckend zugenommen. Wir berichten über ermutigende Beispiele, wie sich EMS-Mitgliedskirchen dieser Herausforderung stellen.

EDITORIAL

Frauen stärken.

Seite 2

SÜDAFRIKA: FRAUEN BRECHEN DAS SCHWEIGEN

Eine Gruppe von Frauen der Evangelischen Brüder-Unität in Südafrika (MCSA) setzt Zeichen gegen geschlechtsspezifische Gewalt.

Seite 4–8

ERMÄCHTIGEN STATT VERURTEILEN

Jesus und die Ehebrecherin.

Theologischer Impuls von Marcelline Yele Lambiv.

Seite 9

AUS DEN PROGRAMMEN UND NETZWERKEN

Seite 10/11

WIR MÜSSEN HANDELN!

Die EMS-Gemeinschaft unterstützt zahlreiche Projekte, die den Schutz und die Selbstbestimmung von Frauen fördern.

Seite 12/13

AUS DER EMS

Seite 14/15

AUS DEN VEREINEN

Seite 16/17

THEOLOGISCHE WEGBEREITERIN IM NAHEN OSTEN

Interview mit Pfarrerin Dr. Rima Nasrallah aus dem Libanon.

Seite 18/19

AUSBLICK

Hoffnung beginnt in der Dunkelheit.

Seite 20



SÜDAFRIKA:

FRAUEN BRECHEN DAS SCHWEIGEN

GEWALT IM SCHATTEN DER CORONA-PANDEMIE

Geschlechtsspezifische Gewalt ist die am weitesten verbreitete, zugleich am wenigsten sichtbare Menschenrechtsverletzung weltweit. Frauen und Mädchen in Südafrika sind davon besonders stark betroffen. Oft findet die Gewalt hinter verschlossenen Türen, hinter der Fassade eines scheinbar intakten Familienlebens statt. Und im Schatten der Corona-Pandemie haben die Täter leichtes Spiel. Doch eine Gruppe engagierter Frauen aus der Evangelischen Brüder-Unität in Südafrika (MCSA) will das nicht länger hinnehmen.

„Mein Kopf hämmerte, jeder Muskel in meinem Körper tat weh“, erzählt die 34-jährige Josephine* aus Kapstadt. „Kam es davon, dass ich die ganze Zeit weinen musste? Oder lag es daran, dass ich keine Minute geschlafen und er mich wieder die ganze Nacht lang brutal geschlagen und misshandelt hatte? Ich wusste es nicht. Es war mir auch gleichgültig, denn ich musste mich zusammenreißen, durfte nichts fühlen. Denn seiner Meinung nach war ich ja selbst schuld. Alles, was ich durchmachte, war ganz alleine meine Schuld. Jedes Hindernis, dem wir als Paar gegenüberstanden, war meine Schuld. Daran erinnerte er mich immer wieder, und bevor er an diesem Morgen ging, sagte er: ‚Du siehst so aus, weil du dich gegen mich und meine Überzeugungen stellst. Wenn du mir nur gehorchen würdest, wäre dein Leben so einfach.‘ Er stieg ins Auto, und als er wegfuhr, sagte die Stimme in meinem Kopf: Du wirst hier sterben, wenn du noch länger bleibst“.

Schon oft hat Josephine diese innere Stimme gehört. Doch an diesem Morgen kann sie sie nicht länger ignorieren. Sie packt ihre Sachen und geht. Es gelingt ihr endlich, sich von ihrem Partner zu trennen – nach mehr als zehn Jahren voller Demütigungen, Schuldzuweisungen und Gewalt. „Ich danke Gott dafür, dass er mich gerettet hat. Ich hätte auch als Fall für die Kriminalstatistik enden können“, sagt sie rückblickend.

Nicht alle Frauen bringen so viel Kraft auf oder haben so viel Glück wie Josephine: Südafrika ist ein Land, in dem geschlechtsspezifische Gewalt (Gender Based Violence /GBV) zur fast alltäglichen Erscheinung geworden ist. So wird eine von fünf Frauen von ihrem Ehemann oder Partner körperlich oder seelisch misshandelt. Polizeistatistiken zufolge findet alle 26 Sekunden eine Vergewaltigung statt, wird alle drei Stunden eine Frau ermordet. Damit liegt die Zahl der

Femizide (Femizid: Tötung von Frauen und Mädchen aufgrund ihres Geschlechts) in Südafrika sechsmal so hoch wie im weltweiten Durchschnitt. Und Corona hat alles noch viel schlimmer gemacht.

Die Zahl der Femizide ist in Südafrika sechsmal so hoch wie im weltweiten Durchschnitt.

Seit Beginn der Pandemie hat geschlechtsspezifische Gewalt in Südafrika erschreckende Ausmaße angenommen: So meldete der südafrikanische Polizeidienst SAPS allein in der ersten Woche des Lockdowns im Frühjahr 2020 rund 2.300 Notrufe von Frauen. Durch die Ausgangssperren waren viele gezwungen, Tag und Nacht mit ihrem Partner auf engstem Raum zusammen zu verbringen. Das eingeschränkte öffentliche Leben bot praktisch keine Ausweichmöglichkeiten. So entluden sich Frustration, Stress und Zukunftsängste vieler Männer in Aggressionen – oft unter dem Einfluss von Alkohol oder Drogen.

VIELFÄLTIGE URSACHEN DER GEWALT

In Südafrika wird GBV mittlerweile als „Schattenpandemie“ bezeichnet, die auf ein grundsätzliches gesellschaftliches Problem des Landes hinweist: das geringe Ansehen und die niedrige soziale Stellung der Frauen. Es fehlt am Respekt für ihre Würde, ihr Leben und ihre Sicherheit. Doch warum ist GBV gerade in Südafrika so weit verbreitet? Studien belegen, dass an ihrer Entstehung eine Vielzahl individueller, gesellschaftlicher, wirtschaftlicher, kultureller und religiöser Aspekte mitbeteiligt sind – etwa Machtungleichgewichte zwischen den Geschlechtern oder diskriminierende patriarchalische Praktiken. Die Forschung arbeitet zunehmend mit einem von der WHO entwickelten „ökologischen Modell“, um die Wechselwirkungen von persönlichen und soziokulturellen Faktoren besser zu verstehen.

Hinzu kommt, dass die südafrikanische Gesellschaft nach wie vor auf einem Konzept von sozialen Klassen basiert. Das Apartheidsystem sorgte dafür, dass die Menschen in verschiedene so genannte Rassengruppen eingeteilt wurden. Oftmals wurden sie je nach Gruppenzugehörigkeit gewaltsam

umgesiedelt, weit weg von ihren ursprünglichen Wohnorten und Arbeitsplätzen. Viele litten unter den Folgen dieser Entwurzelung und brachten ihre Wut und Frustration durch Gewalt zum Ausdruck.

KÖRPERLICHE UND SEELISCHE FOLGEN

Die Gewalt verursacht bei den betroffenen Frauen oft schwere gesundheitliche Schäden, unter denen sie mitunter ein Leben lang leiden. Meist trägt auch die Seele tiefe Verletzungen davon: Psychische Erkrankungen wie posttraumatische Belastungsstörungen, Depressionen oder Angstzustände sind bei Gewaltopfern weit verbreitet. Überlebende von sexueller Gewalt machen zudem immer wieder die Erfahrung, dass sie von ihrem Umfeld geächtet, stigmatisiert und als Opfer beschämt werden. Unter Umständen müssen sie auch mit den gesundheitlichen und emotionalen Folgen sexuell übertragbarer Krankheiten fertig werden: Rund sieben Millionen Menschen leben in Südafrika mit HIV.

Die südafrikanische Justiz lässt betroffene Frauen häufig im Stich. In den Gerichten stapeln sich die Akten 82.000 unbearbeiteter Fälle geschlechtsspezifischer Gewalt, für die es noch keinen Verhandlungstermin gibt. Von der Polizei werden Probleme im Zusammenhang mit häuslicher Gewalt oft als Privatangelegenheit heruntergespielt. Bei sexuellen Übergriffen müssen viele Frauen erleben, dass die Täter vom Rechtssystem geschützt werden und straffrei davonkommen. Allein schon der Versuch, einen Fall bei den Polizeibehörden zu melden, kann daher für weibliche Gewaltopfer zutiefst demütigend sein und weitere Traumatisierungen nach sich ziehen.

WACHSENDER ÖFFENTLICHER PROTEST

Bisher ist es der Republik Südafrika nicht gelungen, die grassierende Gewaltepandemie erfolgreich einzudämmen. Doch die unvorstellbare Brutalität gegenüber Frauen sowie die offensichtliche Unfähigkeit der Justiz, den Opfern wirksam zu helfen und die Täter zur Rechenschaft zu ziehen, lösen in der südafrikanischen Öffentlichkeit immer größere Empörung aus. Zahlreiche Frauenrechtsorganisationen und kirchliche Gruppen erheben mittlerweile ihre Stimme.



Mutter mit Kind in Elim, Jugendlicher in Kapstadt: Während der Corona-Pandemie hat häusliche Gewalt gegen Frauen und Kinder in Südafrika stark zugenommen. Durch die Ausgangssperren hatten viele Betroffene keine Möglichkeit, die Täter anzuzeigen oder der Gefahr zu entkommen.

Weil einige Fotos vor Ausbruch der Pandemie gemacht wurden, sind die Personen auf diesen ohne Masken zu sehen.

Aktivistinnen demonstrieren im Juni 2020 vor dem Polizeipräsidium in Kapstadt gegen geschlechtsspezifische Gewalt.



Eine von ihnen ist die „Anti-GBV-Ressourcengruppe“ (Anti GBV Resource Group) der Evangelischen Brüder-Unität in Südafrika (Moravian Church in South Africa /MCSA). Sie wurde im August 2020 auf dem Höhepunkt der ersten Corona-Welle von der Theologin Angelene Swart, der Krankenschwester Lettice Joemath, der Sozialarbeiterin Eleanor Slamant und der Unternehmerin Rozan Newfeldt gegründet. „Wir Südafrikanerinnen sind zu Recht entsetzt und frustriert darüber, dass Männer ihre körperliche Überlegenheit und Sexualität als Waffe gegen uns einsetzen“, sagen die vier Frauen. „Für uns war es an der Zeit, nicht länger nur über GBV und Femizid zu reden, sondern endlich zu handeln. Genug ist genug. Viele der Opfer gehören zu unseren Familien, Freunden, Gemeinschaften und Gemeinden. Warum schweigen wir und unsere Kirchen dann so oft zu diesem Thema?“

Die Anti-GBV-Ressourcengruppe hat es sich zum Ziel gesetzt, die MCSA bei der Überwindung dieser untragbaren Situation zu unterstützen – eine „Mammutaufgabe“, wie die Gruppenmitglieder selbst betonen. Der Handlungsbedarf ist groß: „Gewalt gegen Frauen ist eine Realität in unserer Kirche und unseren Gemeinden. Wir möchten dafür Bewusstsein schaffen und ein Forum für den Austausch bieten.“

AUFKLÄRUNG UND BEWUSSTSEINSBILDUNG

Die vier Frauen treffen sich einmal im Monat, persönlich oder virtuell – je nach der aktuellen Pandemielage. Noch ist die Gruppe im Aufbau begriffen: „Anfangs haben wir vor allem Informationen aus den Medien gesammelt, viele Gespräche geführt und uns weitergebildet.“ Unter anderem standen sie dabei im Kontakt mit der Ärztin Dr. Genine Josias am Karl-Bremer-Krankenhaus im südafrikanischen Bellville. Bei der Behandlung und Rehabilitierung von Vergewaltigungs- und Gewaltopfern arbeiten Dr. Josias und ihr Team nach einem ganzheitlichen Therapieansatz, der darauf abzielt, die Würde und Selbstachtung der Betroffenen wiederherzustellen.

Im November 2020 lud die Anti-GBV-Ressourcengruppe zur ersten Sitzung ihres neu gegründeten Lese- und Gesprächskreises „Schattengespräche“ ein. Im Mittelpunkt dieses Angebots stehen die Lektüre und der Austausch über Literatur zum Thema GBV. Begonnen wurde mit dem Buch „No visible bruises... what we don't know about domestic violence can kill us“ der amerikanischen Autorin Rachel Louise Snyder (nur auf Englisch erhältlich). Die Resonanz auf den Literaturkreis war laut den Initiatorinnen überaus ermutigend:

„Alle 15 Teilnehmenden, Frauen und Männer, bezeichneten den Inhalt des Buches und die anschließenden Diskussionen als sehr aufschlussreich und informativ. Manche fühlten sich aber auch schuldig, weil sie bisher nicht aktiv geworden sind und sich im Alltag nicht stärker gegen Gewalt eingesetzt hatten.“ Wegen der Corona-Pandemie konnte sich die Lesegruppe nicht so oft treffen wie ursprünglich geplant. Die „Schattengespräche“ sollen aber auf jeden Fall fortgesetzt werden.

„Wir stellen unsere Zeit, unsere Erfahrungen und unsere Ressourcen zur Verfügung.“
Anti-GBV-Ressourcengruppe der MCSA

Gegenwärtig unterstützt die Gruppe ihre Kirche bei der Vorbereitung und Planung von Workshops für Pfarrer*innen zum Thema Gewalt gegen Frauen. Ein Anti-GBV-Programm für Theologiestudierende am Seminar der Brüder-Unität hat bereits stattgefunden. Weitere Workshops in den zehn Kirchenbezirken der MCSA sollen folgen, sobald dafür die entsprechenden Mittel zur Verfügung stehen – denn bislang arbeitet die Anti-GBV-Ressourcengruppe rein ehrenamtlich und erhält keinerlei finanzielle Unterstützung.

Des Weiteren sind die vier Frauen gerade dabei, ein Handbuch zusammenzustellen, das in den Kirchengemeinden der Brüder-Unität verteilt werden soll. In dem Leitfaden geht es um Definition, Ursachen, Risikofaktoren und Auswirkungen geschlechtsspezifischer Gewalt, aber auch um Ressourcen und mögliche Lösungswege. Über ein Video, das das Handbuch ergänzen soll, wird ebenfalls nachgedacht.

Angelene Swart, Lettice Joemath, Eleanor Slammat, Rozan Newfeldt

Wir danken der Organisation Sonke Gender Justice, die uns für diesen Artikel Bildmaterial zur Verfügung gestellt hat.

genderjustice.org.za

ANTI-GBV-RESSOURCENGRUPPE

Die Theologin und Pädagogin **Angelene Swart** war Präsidentin der MCSA und der weltweiten Brüder-Unität.



Die frühere Krankenschwester **Lettice Joemath** setzt sich leidenschaftlich für die Förderung von Frauen ein.



Rozan Newfeldt ist Unternehmerin und setzt sich mit ihrem Programm „Lead to Inspire“ für die Gleichstellung von Frauen ein.



Eleanor Slammat ist Sozialarbeiterin und Akolythin (Gottesdiensthelferin) der MCSA.



EVANGELISCHE BRÜDER-UNITÄT IN SÜDAFRIKA

Die Evangelische Brüder-Unität in Südafrika (Moravian Church in South Africa/MCSA) ist eine von zwei afrikanischen EMS-Mitgliedskirchen. Sie hat knapp 45.000 Mitglieder in 90 Gemeinden. Ihre Kirchenleitung besteht aus den Delegierten der zwölf Kirchendistrikte sowie einer dreiköpfigen, von der Synode gewählten Exekutive. Präsident der MCSA ist Pfarrer Martin Abrahams. David William Daniels von der MCSA sitzt seit Juni 2021 in beratender Funktion als Jugendvertreter im EMS-Missionsrat.

www.moravianchurch.co.za

ERMÄCHTIGEN STATT VERURTEILEN

In der bekannten Geschichte aus dem Evangelium nach Johannes (Joh. 8,2-11) wird eine Frau zu Jesus gebracht, die auf frischer Tat beim Ehebruch ertappt worden ist. Nach jüdischem Recht droht ihr dafür die Todesstrafe durch Steinigung.

Anders als die Schriftgelehrten und Pharisäer verurteilt Jesus die Frau jedoch nicht für ihre Tat. Ganz im Gegenteil: Er fordert ihre Ankläger sogar noch dazu auf, den ersten Stein zu werfen – falls sie denn ohne Sünde seien. Diese Haltung Jesu ist für alle Zeiten relevant und vorbildlich, unabhängig von ihrem historischen Kontext. Sie hat das Potential, der Misshandlung und Machtlosigkeit von Frauen ein Ende zu setzen, die in verschiedenen Gesellschaften gedemütigt, entrechtet, ja vielfach gar getötet werden. Jesus vertritt den Standpunkt: Ethisch-moralische Urteile müssen sicherstellen, dass die Schwachen in der Gesellschaft und insbesondere Frauen fair behandelt werden und dass man ihnen ihre Rechte nicht vorenthält. Anstatt die Ehebrecherin zu verurteilen, bestärkt Jesus sie darin, umzukehren und ihr Leben grundlegend zu ändern. Durch Jesus erfährt sie die barmherzige Liebe Gottes.

„Wer unter euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“

Die Schriftgelehrten und Pharisäer versuchen, Jesus in eine theologische Diskussion zu verwickeln, ihm eine Fangfrage zu stellen, „damit sie ihn verklagen könnten.“ Nicht selten geraten Frauen bei solchen Machtspielen zwischen die Fronten, wie es der Frau in unserem Text ergangen ist. Ihre Ankläger sehen nur das Gesetz und ihre moralische Schuld. Jesus hält den Schriftgelehrten dagegen einen Spiegel vor und konfrontiert sie mit ihrer eigenen Schuld. Damit macht er ihnen bewusst, dass es unrecht ist, die Ehebrecherin als Person anzugreifen und zu verurteilen. Denn dadurch werden ihre Weiblichkeit, ihre Integrität und menschliche Würde verletzt, die doch eine Gabe Gottes sind. Und warum spricht eigentlich niemand über ihren am Ehebruch beteiligten Partner, der ja anscheinend ungeschoren davongekommen ist?

Die Stärke der Frau zeigt sich darin, dass sie nicht wie ein Häuflein Elend vor Jesus, den Pharisäern und der Menschenmenge steht. Mutig stellt sie sich ihren Anklägern und erwartet, dass Recht gesprochen wird. Jesus bestärkt sie in ihrem Mut, denn er hinterfragt die offenkundige Voreingenommenheit und auch die Integrität der Ankläger.

Und Jesus sprach: „So verdamme ich dich auch nicht.“

Mit seiner Aufforderung an die Zeugen, den ersten Stein auf die Verurteilte zu werfen, wechselt Jesus gewissermaßen die Perspektive. Er nimmt die Sünde im weiteren Sinn in den Blick – mit dem Ergebnis, dass die Schriftgelehrten und Pharisäer von ihrem eigenen Gewissen schuldig gesprochen werden. Niemand ist ohne Schuld. Diese Erkenntnis bewegt die Ankläger letzten Endes, ihrer Wege zu gehen und die verurteilte Frau bei Jesus zurückzulassen.

Ein solches Handeln nach dem Beispiel Jesu stellt die Würde der Person wieder her und bestärkt die Machtlosen. Es bekräftigt, dass Gott den sündigen Menschen, der bereit ist, ein neues Kapitel zu beginnen und sein Leben von Grund auf zu verändern, nicht verurteilt. Egal, wie schwer sein Vergehen gewesen sein mag.

Marceline Yele Lambiv



Pfarrerin Marceline Yele Lambiv ist Dozentin am Presbyterischen Theologischen Seminar in Kumba, Kamerun. Außerdem promoviert sie am Akrofi-Christaller-Institut für Theologie, Mission und Kultur, Ghana.



SÜDKOREA: CORONA TRIFFT NICHT ALLE GLEICH

Die wirtschaftlichen und sozialen Auswirkungen der Covid-19-Pandemie treffen Frauen und Männer in Südkorea ganz unterschiedlich. Ein Hauptgrund dafür sind festgefügte Normen und gesellschaftliche Erwartungen, die kaum hinterfragt werden.

Traditionell werden berufstätige junge Frauen in der patriarchalisch geprägten Gesellschaft Südkoreas als Arbeitskräfte zweiter Klasse angesehen. Die ihnen zugedachte Rolle ist die von zukünftigen Hausfrauen und Müttern. Es wird erwartet, dass sie mit spätestens Anfang dreißig die Firma verlassen, heiraten und eine Familie gründen. Infolgedessen werden junge Frauen häufig noch immer zu schlechteren Konditionen eingestellt und können leichter entlassen werden als ihre männlichen Kollegen.

Der soziale Druck, der dadurch auf berufstätigen jungen Südkoreanerinnen lastet, wurde durch Corona noch vergrößert. Sie gehörten zu den ersten, die in der Krise ihre Arbeit verloren haben. Laut einer Studie des Ministeriums für Gesundheit und Soziales in Südkorea haben Depressionen seit Beginn der Pandemie deutlich zugenommen,

besonders bei jungen Frauen in den Zwanzigern. So ist die Suizidrate in dieser Altersklasse um 25,5 Prozent gestiegen.

Südkorea galt lange Zeit als vorbildlich im Kampf gegen Covid-19. Oberstes Ziel der Regierung war es, das öffentliche Leben so schnell wie möglich wiederherzustellen. Aber die Belange von Frauen wurden bei dieser Strategie kaum beachtet. Die Rückkehr zu einem möglichst normalen Alltag wird fast ausschließlich aus der traditionellen männlichen Perspektive betrachtet: So wurde beispielsweise die Katastrophen-Nothilfe der Südkoreanischen Regierung an „Haushaltsvorstände“ ausgezahlt – in der Regel Männer – und nicht an bedürftige Einzelpersonen. Unverheiratete junge Frauen hatten das Nachsehen.

Corona geht an niemandem spurlos vorbei, aber junge Frauen stehen vor einer größeren Krise als alle anderen. Die Hilfsangebote, die bisher von der südkoreanischen Regierung umgesetzt worden sind, erreichen viele von ihnen nicht. Ein Richtungswechsel, ein Umdenken, ist dringend erforderlich. Wir müssen uns darauf konzentrieren, das Leben von Frauen zu schützen, nicht die Wirtschaft oder die männerzentrierte Gesellschaftsordnung. Wir sollten endlich anfangen, auf die Stimmen der Frauen zu hören.

Sohyun NAM

Pfarrerin Sohyun NAM ist Verbindungsreferentin für die beiden koreanischen EMS-Mitgliedskirchen, die Presbyterianische Kirche in der Republik Korea (PROK) und die Presbyterianische Kirche von Korea (PCK).

MISSIONSZEITSCHRIFTEN ALS GRATIS-APP

Den EMS Einblick gibt es jetzt auch als digitales Leseerlebnis für Laptop und Smartphone. Entwickelt von der Evangelischen Mission Weltweit (EMW), stellt die App „Missionspresse“ Zeitschriften wie den EMS Einblick, das Schneller-Magazin und viele andere für mobile Endgeräte zur Verfügung.

Die Missionspresse-App kann entweder im Webbrowser genutzt oder in den gängigen App Stores kostenfrei heruntergeladen werden. Über die Inhalte der gedruckten Hefte hinaus bietet die App zu einzelnen Ausgaben zusätzliche Medien, weiterführende Links und ergänzende Informationen. „Unsere neue Missionspresse-App erfreut sich guten Zuspruchs und es ist beeindruckend zu sehen, wieviel im Printbereich im Bereich der Evangelischen Mission Weltweit auf dem Markt ist“, freut sich EMW-Direktor Rainer Kiefer.

Die EMW mit Sitz in Hamburg ist ein Dachverband evangelischer Kirchen, Werke und Verbände in Mission und Ökumene. Neben der EMS gehören ihr acht weitere Missionswerke sowie fünf Freikirchen, fünf Verbände und die Evangelische Kirche in Deutschland an. Unter anderem arbeitet die EMW für Mitglieder und assoziierte Organisationen als Fachverband für ökumenische Weltmission und Missionstheologie.

app.missionspresse.org



ÖFP: ZERTIFIZIERUNG ERFOLGREICH BESTANDEN

Das Ökumenische FreiwilligenProgramm (ÖFP) der EMS ist für die Einhaltung hoher Qualitätsstandards erneut mit dem Quifd-Siegel ausgezeichnet worden.

„Wer einen Freiwilligendienst leistet, hat Anspruch auf gute Organisation und Begleitung des Engagements.“ So heißt es bei der Agentur für Qualität in Freiwilligendiensten („Quifd“) und diese Aussage deckt sich mit dem Selbstverständnis des Ökumenischen FreiwilligenProgramms. Deshalb unterzieht sich das ÖFP regelmäßig einer externen Prüfung und erhielt dafür jetzt bereits zum vierten Mal in Folge das Qualitätssiegel von „Quifd“.

Das Siegel bestätigt die Einhaltung von genau definierten Qualitätsstandards – angefangen bei der organisatorischen Abwicklung bis hin zur pädagogischen und fachlichen Betreuung der Freiwilligen und der Seminararbeit. Alle Bewerber*innen und Freiwilligen können sich so sicher sein, dass die Arbeit des ÖFP von einem professionellen Konzept getragen wird.

Die Einhaltung der hohen Qualitätsstandards hat manchmal zur Folge, dass auch schwierige Entscheidungen getroffen werden müssen: So musste das ÖFP dieses Jahr zum zweiten Mal in Folge den Nord-Süd-Jahrgang absagen, da wegen der Corona-Pandemie die Rahmenbedingungen für einen sicheren Freiwilligeneinsatz nicht gegeben waren.

Nun richtet sich der Blick hoffnungsvoll auf den nächsten Ausreisejahrgang. Die Einsatzstellen in den EMS-Mitgliedskirchen warten schon darauf, dass endlich wieder Freiwillige kommen können. Und auch das Interesse bei jungen Menschen, sich im internationalen Kontext solidarisch zu engagieren, ist immer noch groß. Das ÖFP-Team ist vorbereitet und freut sich auf den nächsten Entsendezyklus.

Kathrin Lehrbach

www.quifd.de

NEUES ARBEITSHEFT FÜR KINDER ZUM THEMA FRIEDEN

Frieden ist ein Thema, das Kinder weltweit beschäftigt. Doch: Was ist Frieden eigentlich? Was bedeutet Frieden für uns alle persönlich? Was bedeutet Frieden für die Kinder in verschiedenen Ländern der Erde? Und: Was sagt eigentlich die Bibel zum Thema Frieden?

Das internationale Team des EMS-Kinderprogramms YOU+ME: FRIENDS AROUND THE WORLD hat jetzt das Arbeitsheft „Frieden“ herausgegeben. Auf den liebevoll gestalteten Seiten

erzählen acht Kinder aus Indien, Indonesien, Südafrika, Südkorea, Ghana und Deutschland, was für sie Frieden bedeutet. Schwerpunkte sind dabei das Land Südkorea und das Thema Leistungsdruck.

Das Heft kann ganz individuell je nach Kindergruppe genutzt werden. Ganze Teile oder auch nur einzelne Bausteine zeigen, wie Basteln, Spielen, Beten, Singen oder Vorlesen die Arbeit mit Kindergruppen bereichern können. Alle Methoden und Ideen sind leicht umsetzbar und für viele verschiedene Formen von Kindergottesdienst offen. Für die Mitarbeitenden gibt es viele Hintergrundinfos, wie ein Statement aus Südkorea zum Thema Leistungsdruck und auch eine theologische Reflexion zu Frieden in der Bibel. Das Heft hat 16 Seiten, ist im A4-Format und kann unter info@ems-friends.org kostenlos bestellt werden. Die deutsche Version ist sowohl gedruckt als auch digital erhältlich. Auf Englisch, Indonesisch und Koreanisch ist das Heft digital verfügbar.

Annette Schumm

www.ems-online.org/mitmachen/kinderprogramm



WIR MÜSSEN HANDELN!

BESSERER SCHUTZ, MEHR SELBSTBESTIMMUNG

Die EMS-Gemeinschaft unterstützt zahlreiche Projekte, die den Schutz und die Selbstbestimmung von Frauen fördern. „Wir setzen uns ein für eine gerechte Gemeinschaft von Frauen und Männern und unter allen Generationen.“ Das ist schon in der Satzung der EMS festgelegt. Alle sollen gleiche Rechte, Schutz und Chancen erhalten.

Viele der EMS-Mitgliedskirchen befinden sich in Ländern, in denen Frauen und Mädchen nach wie vor benachteiligt werden. Selbst wenn sie vor dem Gesetz gleichgestellt sind, ist die Realität doch häufig eine ganz andere. Vorurteile sind noch immer tief im Bewusstsein der Gesellschaften verankert. Frauen erleben im Alltag weiterhin Diskriminierungen und Gewalt. Ihre Rechte werden vor allem durch die Ehemänner und Väter definiert.

So sind zum Beispiel Frauen in Ghana häufiger als Männer von Armut betroffen. Sie erhalten bei gleicher Arbeit einen geringeren Lohn und sind immer wieder Diskriminierungen ausgesetzt. Der Upper-East-Kirchenbezirk der Presbyterianischen Kirche von Ghana (PCG) hat deshalb ein Programm entwickelt, das Frauen in den Gemeinden nachhaltig stärkt. Durch die Aufzucht von Kleinvieh wie Schafe, Ziegen oder Schweine können sich die Frauen eine eigene Existenzgrundlage schaffen und werden unabhängiger.

Insgesamt nehmen 100 Frauen an dem zweijährigen Programm teil. Jede Frau, die ausgewählt wurde, erhält zwei Tiere zur Aufzucht. Zu Beginn des Projekts lernen die Teilnehmerinnen in Schulungen den Umgang mit den Tieren. Sie arbeiten mit lokalen Tierärzt*innen zusammen und tauschen sich untereinander über Probleme und Schwierigkeiten aus. „Hilfe zur Selbsthilfe“ lautet das Credo des Projekts. Die Projektverantwortlichen der PCG begleiten und betreuen die Frauen zwei Jahre. Danach führen diese ihre Kleinunternehmen eigenständig fort.



„Das Projekt ist ein Segen für mein Leben und das Leben meiner Kinder. Durch die Aufzucht der Tiere kann ich endlich genug erwirtschaften, um uns alle zu ernähren. In weniger als einem Jahr bin ich bereits im Besitz von drei Ziegen und nicht mehr nur von zwei. Meine beiden ältesten Mädchen gehen inzwischen in die Schule und werden eine bessere Zukunft haben.“

Maria Chirapaari (43), Witwe

CORONAHILFE DER EMS

Mehr als eine Milliarde Frauen und Mädchen weltweit sind gesetzlich nicht vor Gewalt im häuslichen Umfeld geschützt. Wie es ist, wirtschaftlich und gesellschaftlich von Menschen abhängig zu sein, die einen immer wieder physisch und psychisch verletzen, bis hin zu Vergewaltigung und schweren Misshandlungen, ist oft kaum vorstellbar. Für die betroffenen Mädchen und Frauen ist der Schritt, sich anderen anzuvertrauen und um Hilfe zu bitten, enorm groß.

Häusliche Gewalt ist ein Problem, das während der Pandemie weltweit zugenommen hat – und auch Frauen in den EMS-Mitgliedskirchen betrifft.

In der Corona-Pandemie hat die häusliche Gewalt weltweit zugenommen. Das ist ein Problem, das Frauen in allen Mitgliedskirchen der EMS betrifft. Daher ist die Stärkung von Frauen und Kindern auch ein Schwerpunkt der EMS



Das Kleintierzuchtprojekt der Presbyterianischen Kirche von Ghana (PCG) verbessert die Lebensumstände von insgesamt 100 Frauen und ihren Familien.



Die EMS-Gemeinschaft macht sich weltweit für den Schutz und die Selbstbestimmung von Frauen und Mädchen stark.

Coronahilfe. Dank unserer Spender*innen arbeiten in Afrika und Asien schon einige Projekte mit gutem Erfolg. Das hat viele EMS-Mitgliedskirchen ermutigt, ähnliche Projekte in ihrer Heimatregion zu initiieren. So berichtet zum Beispiel die Evangelisch-Christliche Kirche in Halmahera (GMIH), Indonesien: In der Provinz Nord-Maluku gab es 2020 über 11.000 Fälle von persönlich motivierter bzw. häuslicher Gewalt, über die Hälfte gegen Ehefrauen, fast ein Viertel gegen minderjährige Töchter.

„Wir sind alle gleich vor Gott, so dass unsere Menschenwürde als ganzer Mensch geachtet werden muss.“

Demianus Ice, Kirchenpräsident der Evangelisch-Christlichen Kirche in Halmahera (GMIH)

„Wir müssen handeln“, sagt Kirchenpräsident Demianus Ice. „Jeder Mensch ist wertvoll, ist ein Ebenbild Gottes. Wir sind alle gleich vor Gott, so dass unsere Menschenwürde als ganzer Mensch geachtet werden muss. Frauen, Mädchen, die ganze Familie müssen über die geltenden Gesetze aufgeklärt, aber auch im Umgang mit Konflikten geschult und vor allem als Opfer häuslicher Gewalt seelsorgerlich betreut werden.“

Ein Jahr hat sich die GMIH für die Verankerung der Maßnahmen gegen häusliche Gewalt in all ihren Gemeinden vorgenommen. Oft schämen sich die Opfer oder werden von den Tätern bedroht und sagen deshalb nichts. Daher werden die Pfarrer*innen angeleitet, Vertrauen aufzubauen und eine geschützte Atmosphäre zu schaffen. Opfer häuslicher Gewalt bekommen zunächst eine Unterkunft im Haus der Pfarrersfamilie. Die Pfarrer*innen der GMIH und psychologische Fachkräften betreuen sie seelsorgerlich. Betroffene, die ihre Familie verlassen, werden langfristig begleitet und unterstützt, damit sie selbständig für ihren Lebensunterhalt sorgen können. Wenn sie juristisch gegen die Täter vorgehen wollen, leistet ihnen die Rechtsabteilung der GMIH-Synode Rechtsbeistand.

Was in diesen Projekten erarbeitet wird, wirkt auch in der Zeit nach Corona weiter und ermöglicht von Gewalt bedrohten Frauen und Kindern, wieder ein Leben in Würde und Sicherheit zu führen.

Team Fundraising

Spendenkonto: EMS
 Evangelische Bank eG
 IBAN DE85 5206 0410 0000 0001 24
 BIC GENODEF1EK1

CNI: GANZHEITLICHE HILFE IN DER PANDEMIE

Die Kirche von Nordindien (CNI) ist seit 2021 Gastmitglied der EMS. Covid-19 stellt auch sie vor große Herausforderungen. Dank ihrer karitativen Einrichtungen und Sozialdienste kann die Kirche gezielt auf die Not der Gemeindeglieder reagieren. Seelsorge, Prävention und ärztliche Hilfe gehen dabei Hand in Hand.

Die geistliche Betreuung ihrer rund 2,2 Millionen Gemeindeglieder wird durch Online-Gottesdienste, Sonntagsschulen und Bibelstudien aufrechterhalten. Den Familien verstorbener Pastor*innen bietet die Kirche finanzielle Hilfe, Arbeitsmöglichkeiten und kostenlose Schulbildung für Kinder an.

In den 65 Krankenhäusern der CNI erhalten Corona-Patient*innen medizinische Versorgung. Schul- und Kirchengebäude wurden zu Quarantäne- und Impfzentren umfunktioniert. Um die Ernährung von bedürftigen Kindern sicherzustellen, bietet die Kirche regelmäßig Speisungen an. Ebenso werden Schulmaterialien an Kinder aus armen Familien verteilt.

In Selbsthilfegruppen der CNI lernen Frauen, wie sie sich durch Herstellung und Verkauf von Corona-Masken ein Einkommen schaffen können. Aufklärungskampagnen und eigens eingerichtete telefonische Covid-19-Hotlines sollen Bewusstsein für richtiges Verhalten während der Pandemie schaffen. Bei allen Hilfsangeboten der CNI wird ein besonderes Augenmerk auf marginalisierte Gruppen wie Wanderarbeiter*innen oder Menschen in Leprakolonien gelegt.

Shirley Lall, Pfarrerin der CNI



FREI FÜR DIE ZUKUNFT: EMS-STRATEGIE 2021 – 2026

Im November 2020 haben der Missionsrat und die Vollversammlung eine neue Strategie für die Jahre 2021 – 2026 verabschiedet. Vorausgegangen war ein intensiver Konsultationsprozess mit den Mitgliedern und Netzwerken der EMS.

Auf dem Hintergrund der Corona-Pandemie war die Leitfrage des Strategiewentwicklungsprozesses: Was ist der besondere Auftrag, die „Mission“ der EMS, in diesen besonderen Zeiten? Dabei ist die biblische Botschaft der Befreiung immer mehr ins Zentrum der Überlegungen gerückt, weil wir in der EMS gerade in schwierigen Zeiten immer wieder erleben, wie uns das Evangelium zu einer neuen Gemeinschaft befreit (Galater 5,1). Diese Erfahrung der neuen Gemeinschaft in Christus ist auch die Grundlage der EMS.

Um diese Gemeinschaft immer reicher und vielfältiger zu gestalten, soll in allen Arbeitsbereichen der EMS die Internationalisierung ausgebaut werden. Dazu soll zum Beispiel die Netzwerkarbeit der EMS (Jugend- und Frauennetzwerk, Kinderprogramm...) auch auf andere Bereiche der Zusammenarbeit übertragen werden.

Die Solidarität wird das Kennzeichen der EMS bleiben: Die EMS zeigt in dieser Solidarität, was es bedeutet, weltweit zum Leib Christi zu gehören. „Die Gemeinschaft unterstützt ihre Mitglieder vor allem in Krisensituationen und in Bereichen, in denen die Kirchen und Missionsgesellschaften allein überfordert sind“, beschreibt die EMS-Strategie diese Zukunftsaufgabe. Am Ende der Strategie steht das gemeinsame Bekenntnis der Kirchen und Missionsgesellschaften, den begonnenen Weg weiter zu gehen.

Die EMS-Strategie 2021-2026 finden Sie online unter <https://ems-online.org/ueber-uns>

Wir freuen uns über Ihre Rückmeldungen.

Dr. Dieter Heidtmann



EMS ERÖFFNET JUBILÄUMSJAHR

Die EMS feiert ihr 50jähriges Bestehen mit einem Jubiläumsjahr, das sie bis zum Herbst 2022 mit vielen Veranstaltungen rund um den Globus führen wird.

Die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) wurde 1972 als „Evangelisches Missionswerk in Südwestdeutschland“ von sechs Kirchen und fünf Missionsgesellschaften gegründet. Heute ist daraus die „Evangelische Mission in Solidarität“ geworden: ein Zusammenschluss von 23 Kirchen, zwei Gast-Kirchen und fünf Missionsgesellschaften in Afrika, Asien, dem Nahen Osten und Europa.

In der Ebenezer-Kirche in Osu/Accra in Ghana fand am 19. September der feierliche Eröffnungsgottesdienst zum EMS-Jubiläum statt. Der Ort verbindet die EMS mit einer ihrer Wurzeln: Die Presbyterianische Kirche von Ghana (PCG) wurde 1828 von Missionaren der Basler Mission gegründet. Heute sind sowohl die Basler Mission als auch die PCG Mitglieder der EMS. Der Direktor der internationalen Abteilung der PCG, Pfarrer Nii Armah Ashithey, machte deutlich, wie wichtig diese Verbindungen für seine Kirche sind: „In der EMS sind alle Kirchen gleichberechtigte Mitglieder, die gemeinsam über die Zusammenarbeit entscheiden. Gerade an diesem historischen Ort wird dies sichtbar und spürbar.“

In den Tagen zuvor hatte schon eine theologische Konferenz zur Eröffnung des EMS-Jubiläumsjahrs stattgefunden. Die EMS hatte junge Menschen aus allen Mitgliedskirchen eingeladen, darüber zu beraten, was „Mission“ heute bedeutet.

In ihrer Konferenzbotschaft fordern die Teilnehmer*innen der Konferenz die EMS-Mitglieder zu einem mutigeren Engagement in gesellschaftlichen Konflikten auf: „Wir können nicht länger zu den Themen schweigen, die Christus verraten und seinen Lehren widersprechen. Wir sind überzeugt: Jetzt ist es an der Zeit zu handeln! Handeln bedeutet, sich in der Mission als gesellschaftsverändernder Bewegung zu engagieren. Es bedeutet, dass die Kirche als Vermittlerin der Mission Gottes in der Welt Zeugnis ablegt, um diese hier Wirklichkeit werden zu lassen.“

Für die EMS ist dieses Jahr nicht nur Grund zum Feiern, sondern auch zum Nachdenken und Handeln. Sie greift damit die Tradition des biblischen Jubeljahrs auf: ein Jahr, das den Armen Gerechtigkeit bringt, die Unterdrückten befreit und den Blinden die Augen für eine neue Sicht der Welt öffnet (Lukas 4, 18-19).

Dr. Dieter Heidtmann





BMDZ

MALAYSIA: EIN STEINIGER WEG

Ihre Kirche hat noch einen langen, steinigen Weg bis zur Gleichberechtigung vor sich. Das sieht zumindest Pfarrerin Jollify Daniel so. Sie leitet die Frauenarbeit der Basler Christlichen Kirche von Malaysia (Basel Christian Church of Malaysia, BCCM) in Sabah, einer engen Partnerin der Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ).

Malaysia ist ein multikulturelles, multi-religiöses und multiethnisches Land. Patriarchale Strukturen und Werte sind dort noch immer stark gesellschaftlich verankert. Nach Meinung von Pfarrerin Jollify Daniel sind Themen wie Geschlechtergerechtigkeit oder Gender bei vielen Menschen noch nicht wirklich angekommen. „In unserer Kirche versuchen wir unser Bestes, um Kampagnen für mehr Gleichberechtigung durchzuführen und ein Bewusstsein für die Genderthematik bei unseren Mitgliedern zu schaffen“, sagt sie. „Dafür gehen wir auch in die Gemeinden vor Ort. Da unsere Kirchenmitglieder in ihren Gemeinden mit anderen Glaubensgemeinschaften zusammenleben, kann dies ein effektiver Weg sein, um überall

Geschlechtergerechtigkeit und Gleichstellung zu fördern.“ Eine Schlüsselrolle spielen dabei Multiplikator*innen, die von der Kirche ausgewählt werden. Sie nehmen an Schulungen und Seminaren teil, informieren sich über Menschenrechte und das malaysische Gesetz, sowie den Umgang mit Opfern von häuslicher und sexueller Gewalt.

„Wir werden weiter das Bewusstsein für die Gleichstellung von Mann und Frau bei all unseren kirchlichen Aktivitäten schärfen, sei es auf lokaler Ebene, auf Bezirks- oder nationaler Ebene“, betont Jollify Daniel. Dennoch befürchtet sie, dass es noch mehrere Generationen dauern könnte, um Mentalität und kulturell bedingte Verhaltensweisen zu ändern, die Ungerechtigkeiten gegenüber Frauen und Kindern begründen. „Manchmal macht es uns traurig, wenn auch in den kirchlichen Kreisen die Gleichberechtigung der Geschlechter nicht akzeptiert wird“, bedauert die Pfarrerin. „Manche merken gar nicht, dass sie das andere Geschlecht diskriminieren und ungerecht behandeln.“

Die Basler Christliche Kirche von Malaysia wurde im 19. Jahrhundert gegründet. Sie setzt sich vor allem in abgelegenen Gebieten des Bundesstaats Sabah für marginalisierte Bevölkerungsgruppen ein, denen es an staatlicher Unterstützung fehlt.

Sabine Eigel



DOAM

DIE FRIEDENSSTATUE MUSS BLEIBEN!

Die Friedensstatue ist eine lebensgroße Bronzeskulptur auf dem Unionsplatz im Berliner Stadtteil Moabit. Sie erinnert an die so genannten „Trostfrauen“ – Mädchen und Frauen, die in japanischen Militärbordellen des Zweiten Weltkriegs gefangen gehalten wurden. Das Mahnmal wurde durch die Arbeitsgruppe Trostfrauen des Korea-Verbandes initiiert und am 28. September 2020 eingeweiht.

Es heißt: Kunst ist nicht Luxus, sondern notwendig. Einmal mehr trifft das auf die lebensgroße Bronzeskulptur eines jungen Mädchens in koreanischer Tracht zu, die das koreanische Bildhauerehepaar KIM Seo-Kyung und KIM Eun-Sung in verschiedenen Abgüssen geschaffen hat. Die erste von mehreren dieser Skulpturen weltweit wurde 2011 vor der japanischen Botschaft in Seoul, Südkorea errichtet, wo bis heute Woche für Woche die so genannten „Trostfrauen“ demonstrieren, um an das an ihnen begangene Unrecht zu erinnern. Während des Zweiten Weltkriegs wurden etwa 200.000 vorwiegend

koreanische, chinesische und taiwanische Frauen in japanischen Militärbordellen zur Prostitution gezwungen. Bis heute ist ihr Schicksal in Japan nicht adäquat aufgearbeitet worden.

Seit Ende September 2020 steht die Friedensstatue in Berlin-Moabit. Schon wenige Tage nach ihrer feierlichen Enthüllung begann sie für diplomatische Verstimmungen zwischen Japan und Deutschland zu sorgen. Der politische Druck wurde so groß, dass der Bezirksbürgermeister die Genehmigung für den zwölfmonatigen Verbleib der Bronzestatue widerrief und ein zeitnahes Ultimatum für ihren Abbau setzte. Dank vieler Gespräche, die vor allem Vertreter*innen des Korea-Verbandes mit den politischen Verantwortlichen führten, wurde das Ultimatum jedoch bald wieder zurückgenommen. Die Statue durfte bleiben – zunächst bis Oktober 2021.

Das Bezirksamt Mitte hat nun im August 2021 entschieden, dass die Friedensstatue ein weiteres Jahr in Moabit stehen bleiben darf. Über diesen Zeitpunkt hinaus ist ihre Zukunft aber völlig offen. Die japanische Regierung fordert weiterhin einen Abbau. Aber regelmäßig gibt es an jedem dritten Freitag im Monat eine Demonstration für den dauernden Verbleib der Friedensstatue. Auch die Deutsche Ostasienmission unterstützt dieses Anliegen.

Carsten Rostalsky



ENDLICH WIEDER WASSER FÜR DIE DUSCHEN

Die Theodor-Schneller-Schule in Amman nutzte die Corona-bedingte Zwangspause, um auf dem Campus komplett neue Wasserleitungen zu installieren. Der Evangelische Verein für die Schneller-Schulen (EVS) stellte der Einrichtung dafür 120.000 Euro aus Spendengeldern zur Verfügung.

„Es gibt schon wieder kein Wasser mehr in den Duschen“, so teilten es uns die letzten EMS-Freiwilligen an der Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Amman vor dem Lockdown manches Mal mit. Und in der Tat: Das ganze 60 Jahre alte Wasserleitungsnetz auf dem riesigen Campus war löchrig und marode. Und es waren ja nicht nur die Freiwilligen, die nicht duschen konnten, sondern auch die Internatskinder. Für den Evangelischen Verein für die Schneller-Schulen (EVS) war es eine Selbstverständlichkeit, dass hier geholfen werden musste. Eine Summe von 120.000 Euro aus Spendengeldern stellte er im Januar 2020 für eine neue Wasserleitung zur Verfügung.

Und dann kam Corona. Der lange Lockdown. Erheblich wurde das Schulleben an der TSS zurückgefahren. Über viele Wochen hinweg wurden die Kinder vom Team der TSS zu Hause betreut; dann wieder war nur ein Teil von ihnen – vor allem die Auszubildenden – auf dem Schulgelände. An drei Sitzungsterminen des Schulvorstandes in Jordanien konnten die Vertreter*innen von EVS und EMS aus Deutschland mittlerweile nicht physisch teilnehmen.

Den Bericht des Direktors der TSS zur Frühjahrsitzung im Juni 2021 legte Pfarrer Dr. Khaled Freij schließlich schriftlich vor, illustriert mit vielen aussagekräftigen Fotos. Und aus jeder Zeile spricht ein berechtigter Stolz: Mit Bienenfleiß hatten die Verantwortlichen vor Ort die ruhige Zeit auf dem Schulgelände genutzt. Die neue Wasserleitung ist mittlerweile vollständig verlegt.

Aber nicht nur das: Auch die Abwasserentsorgung wurde repariert. Mehrere Werkstattgebäude auf dem Gelände wurden neu gestrichen und renoviert, eine neue Lehrküche in Betrieb genommen. Die Umfassungsmauern des Geländes, die vor vielen Jahren eingestürzt sind, wurden wiedererrichtet. Außerdem werden die schwer einsehbaren, gefährlichen Ecken jetzt mit Kameras überwacht, die von der Schneller-Stiftung gespendet wurden. Das Wichtigste aber ist: Alle können wieder duschen. Die Kinder ebenso wie die Freiwilligen, die hoffentlich bald wieder entsandt werden. Und das bedeutet ein ganzes Stück wiedergewonnener Lebensqualität.

Dr. Uwe Gräbe



THEOLOGISCHE WEGBEREITERIN IM NAHEN OSTEN

INTERVIEW MIT DR. RIMA NASRALLAH

Seit drei Jahren ist Dr. Rima Nasrallah evangelische Pfarrerin in Beirut. Dass auch Frauen geistliche Ämter bekleiden können, muss sich im Denken und Fühlen mancher libanesischer Christinnen und Christen erst noch einprägen, findet die Theologin.

Liebe Frau Dr. Nasrallah, bitte beschreiben Sie kurz Ihren Werdegang. Was hat Sie bewogen, Theologie zu studieren? Sie hatten ja ursprünglich einen ganz anderen beruflichen Weg eingeschlagen.

In der Tat habe ich zunächst Elektrotechnik studiert. Theologie war nicht wirklich eine Option, ich kannte keine Theologinnen und sah mich auch nicht im pädagogischen Bereich – was damals die einzige berufliche Perspektive für Frauen in der Kirche war. Ich interessierte mich jedoch für die Welt der Theologie und nachdem ich ein eigentlich als Hobby gedachtes Studium an der Near East School of Theology (NEST) in Beirut begonnen hatte, wurde mir klar, dass ich nichts anderes machen wollte.

Wie ging es nach Ihrem Studium weiter?

Nach meinem Master-Abschluss im Jahr 2003 schuf meine Gemeinde die Abteilung „Geistliches Leben und christliche Bildung“ und bat mich, diese zu leiten. Ich habe das fünf Jahre lang mit Freude gemacht, hatte aber immer das Gefühl, dass mein Aufgabengebiet begrenzt war. Meine männlichen Mitstudierenden waren inzwischen alle ordiniert worden und

wurden in ihrem Dienstkontext ernster genommen. Ich ging dann mit meinem Mann und meinen Kindern in die Niederlande und setzte mein Studium fort, wo ich zwei weitere Master-Abschlüsse und schließlich einen Dokortitel in Liturgiewissenschaft erwarb.

Im November 2018 wurden Sie als Pfarrerin der National Evangelical Church of Beirut (NECB) ordiniert – als erste und bisher einzige Frau. War das ein mutiger Schritt für Ihre Kirche?

Als ich 2014 in den Libanon zurückkehrte, kam ich als Professorin an die NEST. Aber ich habe mich weiterhin ehrenamtlich in der Gemeinde engagiert und geholfen, wo immer ich konnte. 2018 berief mich meine Kirche zur Ordination, das war in gewisser Weise ein mutiger Schritt. Natürlich war der kühnere Schritt bereits von unserer presbyterianischen Schwesterkirche unternommen worden, die im Jahr zuvor zwei Frauen ordiniert hatte.

Gab es irgendwelche Widerstände?

In meiner eigenen Gemeinde eigentlich nicht. Ich denke, für viele war die Ordination längst überfällig, da ich schon lange in der Gemeinde aktiv war. Für manche Gemeindeglieder mag es sicher überraschend und vielleicht sogar ein bisschen unangenehm gewesen sein, eine Pfarrerin bei Hochzeiten und Beerdigungen zu sehen, aber ich habe nie großen Widerstand erlebt.

Was bedeutet es für Sie, eine von nur drei ordinierten Pastorinnen im gesamten Nahen Osten zu sein?

Wie werden Sie in dieser Rolle wahrgenommen – auch außerhalb des kirchlichen Kontextes?

Ich denke, um die Zeit der drei Ordinationen herum gab es eine Menge Sensationslust in der Presse. Für viele im Nahen Osten war das undenkbar und sogar revolutionär. Allerdings sind die protestantischen Kirchen eine Minderheit innerhalb einer Minderheit, und diejenigen, die Frauen ordnieren, sind sogar noch eine kleinere Minderheit. So haben sich viele nach der ersten Aufregung wieder beruhigt und es als eine innerprotestantische Angelegenheit eingestuft. Ich habe sehr guten Kontakt zu orthodoxen und katholischen Priestern, Nonnen und Mönchen und es herrscht gegenseitiger Respekt zwischen uns. Aber für Menschen außerhalb der Kirche bleibt das ein bisschen bizarr.

Ich denke, es braucht Visionen und Mut in den Gemeinden, sich einer weiblichen Leitung anzuvertrauen.

Sehen Sie sich als Pionierin? Was braucht es, damit mehr Frauen Ihrem Beispiel folgen?

Ich sehe mich eher als Glückspilz! Ich denke, dass es im Nahen Osten viele qualifizierte Frauen gab und gibt, die die Rolle einer Pastorin in ihren Gemeinden ausfüllen können und – wage ich zu behaupten – einen besseren Job machen können als viele Männer. Viele der NEST-Absolventinnen mussten in der Vergangenheit außerhalb des Libanon reisen, um in Kanada oder den USA ordiniert zu werden und leisten dort eine wunderbare Arbeit. Ich war einfach zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Ich denke, es braucht Visionen und Mut in den Gemeinden, sich einer weiblichen Leitung anzuvertrauen.

Was ist die Rolle der Frauen im Libanon? Hat sie sich in den letzten anderthalb Jahren durch die politische und wirtschaftliche Krise verändert? Und wenn ja, wie?

Die letzten anderthalb Jahre waren für uns alle sehr schwierig, besonders für Frauen. Der Arbeitsmarkt ist nicht fair für Frauen, weder bei den Löhnen noch bei den Chancen, und die aktuelle Krise in Verbindung mit Covid-19 bedeutete, dass mehr Frauen ihre Jobs verloren oder noch weniger Lohn bekamen. Mit Kindern, die so viele Monate dem Online-Unterricht folgen mussten, gerieten viele in eine verzweifelte Situation. Trotz alledem sind es die Frauen, die an vorderster Front der humanitären Hilfe stehen und immer noch bereit sind, sich um die Bedürftigen zu kümmern.

Interview: Stefan Schaal



Dr. Rima Nasrallah ist Pfarrerin der Nationalen Evangelischen Kirche von Beirut (NECB), einer der beiden EMS-Mitgliedskirchen im Nahen Osten. Seit 2018 ist sie Sprecherin des internationalen EMS-Frauennetzwerks.

IMPRESSUM EMS Einblick 39. Jahrgang
Zeitschrift der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS);
Herausgeber: Dr. Dieter Heidtmann (Vogelsangstr. 62, 70197 Stuttgart)

Redaktion: International EMS Communicators' Network //
Redaktionsleitung: Stefan Schaal // **Verantwortlicher Redakteur i.S. des Baden-Württembergischen Pressegesetzes:** Dr. Dieter Heidtmann //
Redaktionsadresse: Evangelische Mission in Solidarität, Vogelsangstr. 62, 70197 Stuttgart; Tel: 0711 636 78-0, Mail: info@ems-online.org

Auflage: 3200 // **Vertrieb:** vertrieb@ems-online.org //
Druck: MHD Druck und Service, 29320 Hermannsburg

Spendenkonto: EMS, Evangelische Bank eG
IBAN DE85 5206 0410 0000 0001 24, BIC GENODEF1EK1

Bildnachweise: Titel: Sonke; S. 2: EMS/Waiblinger; S. 3-4: Sonke; S. 6: EMS/Lohnes, Unsplash/Savannah Koomen; S. 7: picture alliance/Associated Press/Nardus Engelbrecht; S. 8: privat; S. 9: privat; S. 10: NAM; S. 11: Quifd, EMS/Richter; S.12: PCG; S. 13: EMS/Meyer, Unsplash/Ashwini Chaudhary; S. 14: CNI; S. 15: EMS/Richter; PCG; EMS/B-Factor; S. 16: privat, Rostalsky; S. 17: EVS; S. 18: EMS/Gräbe; S. 19-20: EMS/Lohnes // **Grafik:** büro für visuelles, Stuttgart //

EMS Einblick erscheint zwei Mal jährlich. Der Bezug ist kostenlos.
ISSN 1611-1729

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autor*innen und nicht immer die Meinung der Redaktion wieder. Nachdruck – auch auszugsweise – und Reproduktion nur mit Genehmigung des Herausgebers.



HOFFNUNG BEGINNT IN DER DUNKELHEIT

Manchmal ist Hoffnung die einzige Sprache, die stark genug ist, um die Verzweiflung zu bekämpfen. Die Hoffnung strahlt aus den Tiefen der Seele und wird oft aus dunklen Situationen geboren. Wenn Situationen chaotisch und verwirrend sind, kann Hoffnung entstehen.

Unsere Hoffnung liegt allein in Jesus Christus, der sagte: „Ich bin das Licht der Welt. Wer mir nachfolgt, der wird nicht wandeln in der Finsternis, sondern wird das Licht des Lebens haben.“ (Johannes 8,12)

In wenigen Wochen feiern wir Weihnachten. Die Adventszeit erinnert uns daran, dass Jesus Christus unser Retter und das Licht ist, das unseren Weg durch die Dunkelheit erhellt. Mit dieser Gewissheit können wir unseren Hoffnungs-schimmer in die Welt hinausstrahlen. Das bedeutet, in dieser Welt zu stehen und durch unser Leben Hoffnung, Liebe, Freude und Frieden zu verkünden.

*Mega Kamase Sambo,
Pfarrerin der Toraja Kirche (GT), Indonesien*